

kann (S. 15-81). Zu allen Bänden werden zudem Ergänzungen und Berichtigungen geboten (S. 82-98). Den Hauptteil des Bandes nehmen aber die getrennten Register der Personen, Orte und Sachen ein. Das Personenregister ist eigentlich, wie die Bearbeiterin betont, ein Personennamenregister, da es unmöglich war, die zahlreichen Personen zu identifizieren und Nachweise, die sich auf eine Person beziehen, zusammenzuführen. Allein das Lemma Berlin (mit heute eingemeindeten Orten) füllt acht Druckseiten und zeigt, wie vielfältig die Belege für Institutionen, Benefizien, Bruderschaften, Berufe und so weiter sind. Das Sachregister füllt 100 Druckseiten und ist Sachweiser und Wortregister in einem. Bedauerlich ist nur, dass anders als für die Bände 1 und 2 für die Bände über die Mittelmark keine Karte der Visitationen beigegeben wurde. In der knappen Einleitung blickt die Bearbeiterin auf die geleistete Arbeit zurück und betont, dass Victor Herold „in seiner Edition fast nur Quellen aus dem Konsistorialarchiv und aus dem Geheimen Staatsarchiv veröffentlicht“, andere Quellen aber kaum benutzt hat; deshalb musste von der Bearbeiterin die Suche nach ergänzenden Quellen neu begonnen und konnte „nur zu einem vorläufigen Ende gebracht werden“ (S. 1). Die kirchlichen Archivbestände sind noch immer unzureichend erschlossen, sodass mit weiteren Funden in den Kirchenkreisverbandsarchiven und in den Pfarrämtern zu rechnen ist, ebenso im Geheimen Staatsarchiv, das unter den Bedingungen der Coronapandemie 2021/22 nur eingeschränkt benutzbar war. Diese Bemerkungen unterstreichen die Umsicht, mit der die Bearbeiterin vorgegangen ist, entwerfen die geleistete Arbeit aber in keiner Weise. Damit ist die Edition der Kirchenvisitations-Abschiede des 16. Jahrhunderts fast hundert Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes vollendet und steht dank der Register der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung. Es ist der krönende Abschluss der beruflichen Tätigkeit von Christiane Schuchard am Landesarchiv Berlin. Die berlin-brandenburgische Landes- und Kirchengeschichte wird diese Quellen hoffentlich zu nutzen wissen. Theodor Fontane (1819–1898), der bekanntlich ein Kenner der märkischen Pfarrkirchen war, hätte gewiss seine Freude an diesem unerschöpflichen Quellenmaterial gehabt.

Leipzig

Enno Bünz

**ANJA OESTERHELT, *Geschichte der Heimat*.** Zur Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 157), De Gruyter, Berlin/Boston 2021. – 650 S., 39 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-11-070773-1, Preis: 109,95 €).

Im bunten Reigen der Heimat-Publikationen ist ein weiterer Band erschienen: Die Habilitationsschrift von Anja Oesterhelt; ein dickes Buch, 650 Seiten stark, vollgepackt mit bestehenden und neuen Erkenntnissen zum Konzept „Heimat“. Der Umfang kann im ersten Moment abschreckend wirken, rechtfertigt sich aber bei der Lektüre, denn, um das Netz um diesen Großbegriff zu entwirren, braucht es Raum. Die Attraktivität wie auch das Problem um Heimat werden von Beginn an deutlich: Heimat ist facettenreich und polyvalent, kann funktionalisierbar und wirkmächtig sein, ist in ihrer Semantik dehnbar. Oesterhelt möchte in ihrer Studie diese Dehnbarkeit aufzeigen (für die Konzeption der Studie auch aufgliedern), indem sie nachweist, was historisch jeweils gemeint ist, wenn „Heimat“ gesagt wird; schließlich gibt es die unterschiedlichsten Gebrauchsformen von Heimat, die nicht selten „von ihrer Geschichte nichts wissen“ (S. 10). Jetzt liegt sie vor, die „Geschichte der Heimat“, die die Genese ihrer Semantik in Literatur, Religion, Recht und Wissenschaft fundiert und detailliert nachzeichnet.

Die Dehnbarkeit des semantischen Gehalts erfährt Heimat nach Oesterhelt im Laufe des sogenannten langen 19. Jahrhunderts, in dem Bedeutungen von Heimat(en) Transformationen durchlaufen und sich überlagern. Was das meint, fasst sie einleitend zusammen und gibt dabei zugleich einen Überblick auf die Themenbereiche und den daraus resultierenden Aufbau ihrer Studie. Die literaturwissenschaftliche Arbeit, der Literatur und die Wirkmächtigkeit von dieser auf Heimat – als „kultureller Wissensspeicher und ästhetisches Reflexionsmedium“ (S. 26) – als Grundlage dient, ist aber auch für weitere Disziplinen empfehlenswert, denn Oesterhelt weiß sehr wohl, dass der Diskurs um Heimat auch in andere gesellschaftliche Bereiche ausstrahlt und mit einbezogen werden muss. Ihre Textgrundlage ist daher sehr breit gewählt, auf eine wertende Differenzierung zwischen Populär- und Hochkultur wird bewusst verzichtet. Außerdem ist es Oesterhelt wichtig, Heimat nicht als methodisch-analytischen Begriff zu verwenden; Vorannahmen möchte sie genauso vermeiden wie den Versuch Heimat zu definieren. Durch „historische Rekonstruktionsarbeit“ (S. 55), die anhand von Begriffs-, Metaphern- und Diskursgeschichte verfolgt wird, sollen die Semantiken und Funktionalisierungsmöglichkeiten von Heimat anhand der drei Komplexe Religion, Recht und Wissenschaft aufgezeigt werden. Dafür werden ausschließlich Texte ausgewertet, die explizit den Begriff Heimat verwenden beziehungsweise wortverwandt darauf zielen.

Vorab widmet sich Oesterhelt einigen „Grundfiguren“ (Kap. 2) in Form von Begriffskonstellationen (Heimat und Vaterland; Heimat, Volk und Biene; Heimatboden und Frauenleib; Heimat und Fremde: Exil, Migration, Diaspora; Heimat und Dichtung), und kann so das enge „Begriffsnetz“ (Reinhart Koselleck) um Heimat verdeutlichen. Diese Begriffskonstellationen bilden Schnittmengen und beeinflussen die Verständnismöglichkeiten von Heimat, sind jedoch laut Oesterhelt mehr als kontextuale Rahmung zu verstehen, denn als Zugang zur Entschlüsselung der Heimatsemantiken. So entwickelten sich beispielsweise Begriffe wie Patriotismus und Vaterlandsliebe in vergleichbaren Kontexten, implizieren aber abweichende Sinnzusammenhänge. Diese verdeutlicht Oesterhelt – wie sie es in ihrer gesamten Studie konsequent einhält – an mehreren Beispielen, die stets separat analysiert werden. In diesem Fall unter anderem Johann Georg Zimmermann „Vom Nationalstolz“, Friedrich Carl von Moser „Von dem Deutschen national-Geist“, Johann Heinrich Voß „Vaterlandsliebe“ und Friedrich Ludwig Jahn „Deutsches Volksthum“.

Da Oesterhelt dem „religiösen Diskursursprung“ (S. 16) grundlegende Bedeutung für die Entwicklung zu weiteren Heimatsemantiken beimisst, beginnt sie ihre Analyse mit der geistlichen Dimension (Himmlische Heimat, S. 149-310). Demnach war Heimat über Jahrhunderte ein religiöser Begriff und bleibt das auch bis ins 19. Jahrhundert, allerdings unterliegt er dort quantitativen und qualitativen Bedeutungswandeln. Diesen nachzuspüren sieht sie als eine Grundlage, um auch den literarischen Heimatbegriff zu verstehen. Daher untersucht Oesterhelt unterschiedliche Textsorten, bezieht sich auf geistliche Gebrauchsliteratur (Predigten, Liedtexte, Episteln, Grabreden und die Bibel) ebenso wie auf ästhetisierende literarische Texte. Sie zeigt auf, wie sich Heimat von einer Vorstellung, die ans Jenseits gebunden war, zu einem diesseitigen Phänomen wandelt, indem die Literatur „ab dem Ende des 18. Jahrhunderts die himmlische Heimat auf die Erde holt“ (S. 185): durch Johann Heinrich Jung-Stilling, der irdische und überirdische Heimat als eigentliche und uneigentliche Heimat in einer doppelten Lesbarkeit vereint, Friedrich Hölderlin, der Heimat als Herkunftsort unerreichbaren Heils betrachtet, Clemens Brentano, dessen Heimatkonnotationen von erotisch und weiblich zu sakralisiert und weltverachtend reichen. Georg Friedrich Philipp von Herdenbergs (genannt Novalis) Heimat liegt jenseits des Zeitlichen und wird zum „Ort der Innerlichkeit“ (S. 219), Ernst Moritz Arndt setzt einem männlich und national

gedachten Vaterland eine weiblich und regional verortete Heimat gegenüber. Die hier durch die Rezensentin vorgenommene Verkürzung unternimmt Oesterhelt so an keiner Stelle. Keine These bleibt unbegründet, keine Interpretation ohne Textbelege, kein Werk solitär betrachtet, kein Autor, keine Autorin nicht kontextual verortet. Außerdem beschränkt sich Oesterhelt nicht auf die literarische Analyse und Interpretation, sondern verknüpft und systematisiert ihre Erkenntnisse abschließend noch in zusammen- als auch weiterführenden kulturwissenschaftlichen Überlegungen wie „Heimat und Raum“, „Heimat und Zeit“ oder „Heimat als Erinnerung und Imagination“.

Im zweiten Kapitel (S. 311-426) wird Heimat als juristischer Begriff erläutert. Das „Heimatrecht“, das bis 1916 Bestand hatte und die örtliche Zuständigkeit der öffentlichen Armenfürsorge regelte, galt bis ins 19. Jahrhundert als Alltagswissen. Dieses stand konträr zu dem sich entwickelnden emphatischen Heimatverständnis – ein Widerspruch, der in zahlreichen literarischen Texten thematisiert wurde. Um dies nachweisen zu können, stellt Oesterhelt eine ausführliche rechtshistorische Darstellung voran. Nicht nur um zeithistorisches Wissen zu verdeutlichen, auch weil dieses Wissen zuweilen nicht nur einen „hermeneutischen Schlüssel für das Textganze“ liefern, sondern „sogar de[n] Zugriff auf ganze Werkzusammenhänge eines Autors“ (S. 316) möglich machen kann. Dass Oesterhelt mit dieser Argumentation nicht übertreibt, zeigt sich in den anschließenden Textanalysen. So wird zum Beispiel Heimatlosigkeit anhand mehrerer Werke, die in ihren Titeln oft schon auf den Reflexionspunkt verweisen („Ein Heimathloser in Mecklenburg“ von Fritz Reuter, „Der Heimathschein“ von Friedrich Gerstäcker, „Die Heimatlosen“ von Gottfried Kinkel) als Antonym von Heimat verhandelt, da sie sich deren Ordnungssystem entzieht. Die Protagonistinnen und Protagonisten – Heimatlose – repräsentieren hier eine Gegenordnung zur bürgerlichen Gesellschaft.

Die Zusammenhänge von Heimat und Wissenschaft werden im dritten Kapitel „Heimatkunde“ (S. 427-558) in den drei Bereichen Pädagogik, Volkskunde und Heimatkunst und Literaturgeschichte dargestellt. Einführend macht Oesterhelt deutlich, wie eng der Heimatdiskurs im 19. Jahrhundert mit dem Wissens- und Wissenschaftsdiskurs verbunden war, und dass die Fokussierung der für die Studie ausgewählten Wissenschaftsdisziplinen, aufgrund ihrer ausgeprägten Verbindung zur Literatur, exemplarisch herangezogen wurden. Anhand der Rekonstruktion des Heimatdiskurses innerhalb dieser Disziplinen kann sie nachweisen, dass Heimatthesen wiederkehrend mit der sogenannten schönen Literatur belegt wurden, dass personelle wie institutionelle Überschneidungen von Wissenschaft und Kunst keine Seltenheit darstellten und auch wissenschaftliche Kontexte genutzt wurden, um Heimatliebe zu evozieren. Diese Überschneidungen und wechselseitige Beeinflussung zeigen sich besonders in dem Verhältnis von Heimat und Volkskunde, das zudem eng mit der Etablierung der akademischen Landesgeschichte verbunden ist. Dass Wilhelm Heinrich Riehls literarisches und wissenschaftliches Wirken und dessen Rezeption, die Ambitionen und Tätigkeiten des Heimatschutzes, die Etablierung der Volkskunde als wissenschaftliche Disziplin und Theodor Fontanes Werk in einem Kontext zu betrachten sind, vermag Oesterhelt plausibel darzustellen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass diese Schnittstellen Auswirkungen auf die Literaturgeschichtsschreibung um 1900 hatten: In Josef Nadlers Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften wird Bezug auf Riehl und Freytag genommen, Heimat und Volkstum in Verbindung gebracht. Adolf Bartels „Geschichte der Literatur“ kulminiert in der durch ihn proklamierten Heimatkunst. Hier zeigt sich einmal mehr, wie gründlich, umfassend und differenziert Oesterhelt ihre Erkenntnisse herausarbeitet. Sie beschränkt sich in ihrer Analyse weder auf die völkische Verherrlichung und antisemitische Durchdringung noch auf die ästhetischen Merkmale der proklamierten Heimatkunst(bewegung), sondern ver-

ortet Bartels Wirken und Rezeption im zeitgenössischen Kontext und in der wissenschaftlichen Literaturgeschichtsschreibung. Zudem gelingt es ihr, ebenfalls wiederkehrend in der gesamten Studie, ihre Erkenntnisse innerhalb wegweisender Forschungen unterschiedlicher Disziplinen zu verorten beziehungsweise an diese anzuknüpfen; beispielsweise an kulturanthropologische (Ina Maria Greverus, Hermann Bausinger), literaturwissenschaftliche (Andreas Schumann) und historische (Celia Applegate, Alon Confino) Studien.

Nach über 550 Seiten sehr dichter Lektüre steht man den Schlussbemerkungen (S. 559-572) etwas unvermittelt gegenüber. Diese anfängliche Irritation hebt sich auf, wenn man bedenkt, dass Oesterhelt zugunsten vorwegnehmender und zielführender Einführungen in die einzelnen Buchabschnitte auf Zwischenfazite verzichtet. Die auffallende Wiederholung ihrer Feststellungen und Thesen sollte nicht negativ redundant gewertet werden, geben sie doch dem Lesenden in der argumentations- und belegreichen Arbeit wiederkehrend Orientierung. Oesterhelts Studie ist keine Option für den schnellen Zugriff, keine Empfehlung für einen ersten Überblick zum Phänomen Heimat, aber ein Muss, möchte man zukünftige Forschungen zu „Heimat(en)“ auf ein sicheres Fundament stellen. Gerade weil „sich die Rede über Heimat bis heute nicht erschöpft“ (S. 560) hat, wie Oesterhelt in ihren abschließenden Ausführungen „Heimat und kein Ende“ konstatiert, und weil Heimat diversen Dynamiken unterliegt, bedarf es trotz der Fülle bereits vorhandener Publikationen immer wieder Arbeiten aus unterschiedlicher Perspektive – vor allem wenn sie so fundiert und differenziert daherkommen wie die von Anja Oesterhelt.

Dresden

Antje Reppe

*Allgemeine Geschichte, Politische Geschichte, Verwaltungsgeschichte*

**KATRIN JASPERS/STEFAN PÄTZOLD (Hg.), Die Kleinen unter den Großen.** Ministerialität und Niederadel in spätem Mittelalter und früher Neuzeit (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge, Bd. 64), Aschendorff Verlag, Münster 2022. – 600 S., geb. (ISBN: 978-3-402-15139-6, Preis: 59,00 €).

Dass Niederadlige sowohl als fürstliche Dienstmänner als auch als eigenständige Akteure von großer Bedeutung im Gefüge der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft des Alten Reichs waren, ist in der Forschung wohl kaum umstritten (vgl. W. HECHBERGER, Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter, München 2010, S. 57-62). Die Anzahl der Studien zu den unterschiedlichsten Aspekten ihres Lebens und ihrer Handlungsspielräume, die in den vergangenen Jahren auch zunehmend die weibliche Rolle in den Blick nahmen, bestärken diesen Eindruck und sind, wie im Band selbst erwähnt, nur schwer in aller Kürze ausgiebig zu umfassen (S. 10).

Jedoch gibt es in der Forschung noch immer blinde Flecken und verborgene Schätze, die in staatlichen und privaten Archiven gehoben werden können (S. 29). Deshalb ist es sehr erfreulich, dass die Herausgeber trotz des coronabedingten Ausfalls der 2020 geplanten „Gespräche zur Regionalgeschichte an Rhein und Ruhr“ an der Fernuniversität Hagen einen Sammelband aus den Beiträgen der verschiedenen Referentinnen und Referenten sowie einiger freiwilliger Hinzugaben zusammenstellen konnten. Dieser Band soll nach eigenen Aussagen keine „handbuchartige Übersicht“ sein, sondern eher schlaglichtartig Einzelstudien über die Landes- und Sozialgeschichte niederadliger Akteure Westfalens vereinen (S. 8).